

<sup>76</sup> Siehe das letzte Beispiel unter Punkt 4.

<sup>77</sup> Zur Bestätigung dieses Gedankens vgl. das schon aus der vorreformat. Zeit stammende Wort von Joh. Huß in seiner Schrift „De unitate ecclesiae“, S. 32: Conceditur, quod ecclesia sancta est area domini, in qua sunt secundum fidem boni et mali, praedestinati et praesciti, nunc permixti praedestinati ut triticum, praesciti ut palea“ (Man gibt zu, daß die heilige Kirche das Feld Gottes ist, auf dem die nach dem Glauben Guten und Schlechten sind, die Erwählten und die Nicht-Erwählten, aber jetzt gemischt, die Prädestinierten als Weizen, die Nicht-Erwählten als Stroh). Wir sehen gerade auch an

diesem Satze, wie weitgehend für bonus und malus Begriffssubstitutionen vorgenommen werden, das heißt, in welchem bedeutenden Umfange die Inhalte der genannten Begriffe im Laufe der Zeit Veränderungen erlitten. Noch ein letztes Beispiel aus Hussens Schrift, S. 38: „Sicut electorum caput est Christus, ita Synagogae malorum caput est Satanas“ (Wie Christus das Haupt der Erwählten ist, so Satan das Haupt der Synagoge der Bösen, der Verworfenen).

<sup>78</sup> Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Begriff des höchsten Gutes (summum bonum), der ebenfalls aus der Antike stammt, nur daß bei ihm die Wandlungen noch viel radikaler sind.

## MISZELLEN

### Zu Balthasar Trachsel, Pfarrer in Arth

Als Herausgeber der Autobiographie des Priesters und spätern Reformationsfreundes Werner Steiner, von Zug, hat Th. v. Liebenau vor vielen Jahren (im Anzeiger f. schweiz. Gesch. N.F. Bd. IV, S. 8) darauf hingewiesen, daß bei einem Herrn Schwab in Bern eine Wappenscheibe Balthasar Trachsels, des einst zur Reformation übergetretenen Pfarrers von Arth am See, vorhanden sein soll.

Ich bin der Sache nachgegangen, in der Vermutung, das schweizerische Landesmuseum in Zürich könnte jetzt diese Scheibe besitzen. Dem ist leider nicht so. Das Landesmuseum teilte mir mit, daß aus der selben Sammlung eine Scheibe in das Victoria und Albert Museum in London gekommen sei. Aber dort weiß man von der Trachsel-Scheibe so wenig wie von der Scheibe Werner Steiners, auf der die Worte stehen, über die er einst in Luzern 1521 die Museggpredigt hielt: manet verbum domini in aeternum. (Weiß vielleicht in der Schweiz sonst jemand Bescheid über diese Scheiben?)

Hingegen besitzt das Landesmuseum eine Photographie der Wappenscheibe Trachsels. Zunächst einige Worte über das Sujet der Scheibe: es stellt, zwischen zwei Renaissancesäulen, den Augenblick dar, da der Römer Virginius seine bereits verlobte Tochter Virginia vor den Augen des sie zum Eigentum beanspruchenden Decemvirm Appius Claudius ersticht, um sie nicht in dessen Hände kommen zu lassen. Die Scheibe ist auffallend detailreich, nicht weniger als acht Personen sind auf ihr eingezeichnet, alles sehr dramatisch gehalten. Die Hauptpersonen sind beschriftet. Was Trachsel bewog, dieses römische Motiv zu wählen, ist mir rätselhaft.

Am meisten aber interessiert das Wappen und das Schriftband. Das Wappen, in der Mitte des Schriftbandes, ist eine Fleischaxt (silbern) auf rotem Grund, unten der Dreierg. Das Schriftband enthält die Worte:

Pa(l)t(asar) Trachsel . d(ecanus) . V(ierwaldstätter)cappit(els)

Daraus ist ersichtlich, daß Trachsel also Dekan des Vierwaldstätterkapitels war, nur wissen wir nicht wann. A. Rey in seiner „Geschichte des Protestantismus in Arth“ (Mitt. d. Histor. Vereins d. Kts. Schwyz, Heft 44), in der er die Gestalt Trachsels sehr sorgfältig behandelt und auch neues Material hinzubringt, weiß von diesem Dekanat Trachsels nichts. Jedenfalls ist anzunehmen, daß dieser schon vor 1522 dieses Amt bekleidete. Denn ehe in diesem Jahre Zwingli seine Supplikation um Freigabe der Ehe herausgab, hatte Trachsel sich bereits verheiratet. – Schon Liebenau hat übrigens die Worte des Schriftbandes so gelesen, ohne näher auf die Scheibe einzugehen.

**Willy Brändly**

### **Geschichte der Helvetischen Kirche in Ungarn**

Durch freundschaftliche Vermittlung kommen uns zwei Hefte der ungarischen Zeitschrift „*Kirchengeschichte, Eine Vierteljahrsschrift, herausgegeben unter Mitwirkung von Bischof Prof. D. Dr. Imre Révész von Tamás Esze und Dr. András von Harsányi*“ in die Hände, die mutig mitten im Krieg von den Evangelischen der Helvetischen Konfession 1943 in Debrecen begründet wurde. Bischof Révész schrieb im Advent 1942 das Vorwort zum ersten Heft. Wir möchten unsern Lesern die wenig gekürzte deutsche Inhaltsangabe aus dem 1. Heft des 1. Jahrganges Januar-Juni 1943, vorlegen (S. 151–152):

„Das harte Los des ganzen Ungarntums, wo seit der Türkenzeit bis zu Trianon die Frage der nationalen Existenz wieder und wieder so oft zur Frage gestellt worden ist, ist im Grunde genommen die wirkliche Ursache, warum das ungarische wissenschaftliche Leben erst viel später zur regelmäßigen und stetigen wissenschaftlichen Arbeit gelangt ist, als das im Westen. Diese Feststellung gilt auch für die protestantische Kirchengeschichtschreibung in Ungarn.

Die Zurückgebliebenheit zeigt sich sehr charakteristisch eben darin, daß innerhalb der ungarischen, ja sogar Ungarländischen (also die Deutsche und Slowakische auch nicht ausgenommen) protestantischen Kirchen erst im Jahre 1943 eine ausgesprochen und ausschließlich die Kirchengeschichtswissenschaft pflegende Zeitschrift herausgegeben wird.

Die ungarische Kirchengeschichtschreibung wies schon seit Jahrhunderten Werke auf, die keinesfalls unter der Höhe der Zeit standen. In den letzten Jahrzehnten erschienen besonders zahlreiche Quellenpublikationen und Bearbeitungen. Auch die kirchlichen Zeitschriften brachten häufig Abhandlungen und Untersuchungen kirchengeschichtlichen Charakters. Doch eben die Regelmäßigkeit und die Stetigkeit dieser Arbeit hat gefehlt. Alles kam nur aus Anregungen einzelner, ohne Zusammenhang und Planmäßigkeit, wobei Arbeiten und Pläne einander sogar auch öfters durchschnitten haben. Die Schaffung einer systematischen und ständigen Besprechung der kirchengeschichtlichen Literatur wurde ebenso nicht durchgeführt, wie das Registrieren der einzelnen ans Licht gebrachten Angaben. Unter solchen Umständen ist es kaum erstaunlich, daß zahlreiche junge Forscher schon zu Beginn ihrer Arbeit abgeschreckt worden waren, da sie niemanden ge-